

Orte der Zeitgeschichte in der Landesarchäologie Brandenburg

Geschichte von oben oder von unten?

Thomas Kersting
& Anne-Kathrin Müller

Die Landesarchäologie Brandenburg ist gewissermaßen im (ehemaligen) „Zentrum des Bösen“ tätig, wo sich im Umkreis der ehemaligen Reichshauptstadt die Zwangsarbeiterlager, Konzentrationslager und Außenlager konzentrierten, und hat daher eine besondere Verantwortung für diese Denkmäler wahrzunehmen. Im heutigen Brandenburg lagen gleich zwei große ehemalige nationalsozialistische Konzentrationslager, nämlich die von Sachsenhausen und Ravensbrück. Diese beiden Lager hatten nach und nach insgesamt über 100 Außenlager angelegt; sie wurden offiziell seit 1959 beziehungsweise 1961 Gedenkstätten der nationalsozialistischen Verbrechen. Nach der Wende sind hier – meist veranlasst durch gestalterische Maßnahmen – jeweils größere Untersuchungs-, Forschungs- und Restaurierungsprojekte auf dem Gelände der Gedenkstätten durchgeführt worden. Dabei wurden zunehmend auch Methoden und Fragestellungen der archäologischen Disziplin angewendet, die noch vor etwa 20 Jahren im Zusammenhang mit der Erforschung nationalsozialistischer Hinterlassenschaften fast keine Rolle gespielt haben. Mittlerweile aber, nach einer ganzen Reihe erfolgreicher Ausgrabungen in ehemaligen Lagerarealen in Brandenburg (und auch anderen Ländern Deutschlands), ist die Archäologie integrierter Bestandteil der Forschung geworden. Eine analytische Zusammenschau des dabei Erreichten steht noch aus, sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene – interessant ist es aber auch, den dabei zu beobachtenden Reaktionen der Öffentlichkeit nachzuspüren.

Generell ist nicht damit zu rechnen, dass Dokumentationen aller Änderungen, Erweiterungen und Neubauten, die an den ehemaligen Lagern vorgenommen wurden, aufbewahrt wurden oder überhaupt existierten. In vielen Fällen, insbesondere bei temporären Bauten, sind sie nicht dokumentiert worden, und gerade deswegen kann die Archäologie hier entscheidende Erkenntnisse bringen. Man spricht hier von „untypischer Quellenlage“: Auf den ersten Blick existiert ein umfangreiches schriftliches Quellenmaterial und man ist im Allgemeinen über die Vorgänge und Verbrechen in den Lagern informiert, tatsächlich aber herrscht ein ausgesprochener Mangel an Schriftquellen, Karten, Plänen und Bildmaterial, vor allem an Bauakten, aus der Zeit von deren Errichtung und Existenz.¹

Viele Dokumente wurden 1945 von den Tätern in letzter Minute zerstört, aus Schuldbewusstsein, zur Geheimhaltung und Verschleierung wurden Papiere und Akten vernichtet und stehen als historische Quellen nicht mehr zur Verfügung. Die Alliierten haben schriftliche Quellen als Beweismaterial sichergestellt, die der zeitgeschichtlichen Forschung bis heute nicht komplett zur Verfügung stehen. Die Betriebsarchive der beteiligten Konzerne werden nur äußerst selten der Forschung zugänglich gemacht, und die mündlichen Quellen sind nur ein kleiner – und sehr subjektiver – Bruchteil der Gesamtgeschichte. Der archäologische Befund muss also zum Sprechen gebracht werden.

Da in Brandenburg aufgrund der Nähe zur damaligen Reichshauptstadt Berlin die Dichte derartiger Spuren mit Denkmalcharakter außergewöhnlich groß ist, hat sich die brandenburgische Bodendenkmalpflege im Lauf der 90er Jahre der zunächst völlig neuartigen Verantwortlichkeit gestellt und sich mittlerweile in Deutschland eine gewisse Vorreiterrolle beim spezifischen Umgang mit dieser Denkmalgattung sichern können.

Ein Denkmalschutzgesetz ohne zeitliche Begrenzung der Denkmale ermöglicht im Zusammenhang mit der Führung der Denkmalliste

*Untypische Quellenlage –
die Rolle der Archäologie*

¹ Oebbecke 1995.



Abb. 1: Barackenstandort in Sachsenhausen.

durch das Fachamt, alle zur Kenntnis gelangenden Lagerstandorte als Bodendenkmale abzugrenzen und auszuweisen. Die vermehrte Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen soll angesichts der Vielfalt dieser Denkmalgattung, deren Erforschung noch am Anfang steht, das ganze Potential des historischen und archäologischen Methodenspektrums nutzen, um die vielen komplizierten Aspekte des nationalsozialistischen „Lager-Systems“ zu erhellen, und dies mit pädagogischen Möglichkeiten der Vermittlung der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Sachsenhausen und Ravensbrück

Seit 1997 standen zunächst die „großen“ Lager aufgrund von Umgestaltungen und Überplanungen im Fokus, die nun nach der Deutschen Einheit aus geschichts- und gedenkpolitischen Gründen nötig wurden. Hier galt es zunächst einmal zu erkennen, dass auch materielle Zeugen aus dieser Zeit – dank des „zeitlich nach oben offenen“ Brandenburgischen Denkmalschutzgesetzes – Gegenstand der Landesarchäologie sind.

Die archäologischen Untersuchungen des Gebäudekomplexes „Station Z“, die westlich des Konzentrationslagers Sachsenhausen (OHV) bei der Neugestaltung der Außenanlagen durchgeführt wurden, gehören zu den bedeutendsten nationalsozialistischen Gebäudekomplexen in Deutschland.² Hier konnten 2004 Teile des Komplexes aufgedeckt und – mit Ausnahme der äußeren Leichenkeller – für die Besucher der Gedenkstätte sichtbar gemacht werden. Darüber hinaus wurde der Barackenstandort, wo russische Gefangene 1941 hingerichtet wurden, unter Erhalt der originalen Befunde im Boden mit Stahlbändern sichtbar gemacht und in der Fläche mit Grauwacke-Schotter markiert (Abb. 1).

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen bieten so eine einzigartige archäologische „Vermittlungsplattform“, durch die die ganze vernichtende Effektivität der nationalsozialistischen Menschenverachtung zum Ausdruck kommt und beispielhaft architektonisch vermittelt wird. Allerdings ist es der Umstand, dass Teile des Füllmaterials in der Station Z aus Asche – also menschlichem Leichenbrand – bestanden, der die Menschenverachtung des Systems am deutlichsten macht. Sie stammt wohl aus dem „Kleinen Krematorium“ von 1939 oder von mobilen Öfen im Zusammenhang mit den Hinrichtungen 1941. Die Tatsache, dass ein Teil des Füllmaterials hauptsächlich aus menschlichen Verbrennungsrückständen besteht, ist aus anderen Inhaftierungs- und Hinrichtungsanlagen bislang nicht bekannt. Daher ist die Neugestaltung des Station Z-Bereichs ein vorbildliches Beispiel für die Integration archäologischer Ergebnisse in die Gedenkstattengestaltung.

² Andersen/Kersting 2012.

Kleine Lager

Die „kleinen“ Lager, die nicht so sehr im Licht der Erinnerung stehen, wurden öfter Ziel von Verursachergrabungen, weil aus Unkenntnis und

Unterschätzung hier kommerzielle Planungen stattfanden und -finden. Bei archäologischen Untersuchungen dieser weniger bekannten ehemaligen Lagerstandorte in Brandenburg wurden immer wieder Unstimmigkeiten zwischen den zeitgenössischen Planzeichnungen des Gebiets und den archäologischen Ergebnissen dokumentiert.

Auf dem Gelände eines Neubaus konnte 2001 und 2004 ein Teil des Lagerstandorts umfassend dokumentiert werden.³ Da kaum historische Quellen zur Verfügung standen, diente als Grundlage ein amerikanisches Aufklärungsfoto vom März 1945. Das Außenlager existierte vom März 1944 bis April 1945; während dieser Zeit waren dort einige hundert Menschen verschiedener Nationalitäten und Religionen inhaftiert, die in den nahe gelegenen ARADO-Flugzeugwerken Zwangsarbeit leisten mussten. Vom ursprünglichen Lagerareal konnte nur eine Fläche von ca. 1 ha ausgegraben werden, da der größte Teil nach und nach überbaut worden war. Das Lager war ursprünglich fast viermal so groß wie das untersuchte Gelände. Ergraben wurden Fundamente von zwei Häftlingsbaracken, das Fundament einer Mannschaftsbaracke mit Wasseranschlüssen, die Betonbodenplatte des zentralen Waschhauses, Wasseraufbereitung und Toiletten sowie Pfostengruben des doppelreihigen Lagerzauns. Die Befunde waren auf dem Luftbild von 1945 zu erkennen. Darüber hinaus konnten jedoch auch Ver- und Entsorgungssysteme sowie Müllgruben dokumentiert werden. Auch eine vor Aufnahme des Luftbilds bereits wieder entfernte Baracke wurde festgestellt.

Bemerkenswert ist, dass nur das Waschhaus und die Unterkünfte für das Wachpersonal über Wasseranschlüsse verfügten, für die Häftlingsbaracken gibt es hingegen keinerlei Hinweise darauf. Aus den Unterkünften und Müllgruben stammen zahlreiche Funde wie Bauteile, Barackenausstattung und Einrichtungsgegenstände wie Töpfe, Flaschen oder Geschirr. Einige Funde stammen aus dem persönlichen Besitz der Häftlinge: selbstgefertigte Gegenstände wie Aluminiumschachteln, Knochenspatel oder ein kleines Messer stellen im Geheimen hergestellte und offiziell verbotene Dinge dar. Kann man einerseits schon anhand der Lagerstruktur relativ deutlich erkennen, dass es sich tatsächlich um ein KZ-Außenlager handelte (doppelreihiger Elektrozaun und Wachtürme), so stützt auch das Fundmaterial diese These. In der Wachmannschaftsbaracke wurde die Bodenscherbe eines Henkelbechers aus der SS-eigenen Manufaktur Bohemia gefunden. Bedeutend auch der Fund einer Aluminiumdose, in die ein Inhaftierter seinen Namenszug (Van Loon) und seine Häftlingsnummer (100980) einritzte, was ihn deutlich als den Insassen eines Konzentrationslagers kennzeichnet.

In Rathenow hatte es in den lokalen Medien eine Diskussion über die Notwendigkeit der Ausgrabung, über die Kosten und sogar über die Existenz des Außenlagers gegeben. Erst die Ausgrabung lieferte den Nachweis, dass es sich hier um das durch Zeitzeugen überlieferte KZ-Gelände handelte. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die durch die laufende Grabung entstand, bewirkte ein Umdenken. Aus dem Projekt entwickelte sich anschließend eine Ausstellung in der Gedenkstätte Sachsenhausen, die in der kommunalen Galerie Rathenow gezeigt wurde und ein durchweg positives Echo fand (Abb. 2). Sie verknüpfte archäologische Befunde mit anderen Quellen und Aussagen von Zeitzeugen. Die Funde wurden thematisch geordnet und gedeutet, die erarbeiteten Detailinformationen verwandelten die Objekte im Auge des Betrachters von neuzeitlichen Alltagsgegenständen zu historischen Bedeutungsträgern (siehe unten).

Hier vollzog sich durch die zunächst unfreiwillige Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ein durch Pragmatismus geprägter Wahrnehmungswandel. Es zeigte sich, dass durch die umfassende Darstellung aller verfügbaren Quellen Geschichte adäquat vermittelt werden konnte. Die

KZ-Außenlager Rathenow

³ Antkowiak/Völker 2001.

Abb. 2: Ausstellung zum Außenlager Rathenow.



Maßgaben des Denkmalschutzes konnten einvernehmlich umgesetzt und der Ort gleichzeitig ins Gedächtnis der Stadt zurückgeholt werden.

Arbeitslager Dreilinden

Eine ähnliche Veränderung in Bezug auf das Interesse der Öffentlichkeit war auch am Beispiel des Zwangsarbeiterlagers der Firma Bosch in Dreilinden, Kleinmachnow, zu beobachten.⁴ In einem seitdem mehr oder weniger typischen Verlauf war es hier eine Bürgerinitiative, die dem Fachamt das Lager zur Kenntnis brachte, und gegen die Interessen der Gemeinde 2002/03 eine Ausgrabung vor dem endgültigen Abriss der letzten Originalbaracke und der Neubebauung forderte.

Hier entstanden ab 1935 ein Zulieferbetrieb für die Luftwaffe, eine Werkssiedlung und ab 1938/39 das sogenannte Gemeinschaftslager. Es hatte einen Bereich für deutsche Zivilangehörige, einen für westeuropäische Zwangsarbeiter, ein Kriegsgefangenenlager, ein Lager für sowjetische Zwangsarbeiter sowie einen Küchen- und Verwaltungsbereich. Nach 1945 entstand auf dem Gelände ein Wald, einzelne Industriebetriebe siedelten sich an und nutzten Teile des Geländes bis Ende 2002.

Die Ausgrabung dokumentierte Fundamente von Wohn- und Funktionsgebäuden und zahlreiche andere Befunde der Lagerzeit. Das Fundmaterial umfasst Porzellengefäße, Glasflaschen, persönliche Gegenstände, Produktionsreste des Werks, Werkzeuge, Einrichtungs- und Alltagsgegenstände aller Art. Hervorzuheben sind Produktionsreste sekundär gefertigter Gegenstände, militärisches Essgeschirr und Uniformteile, die Aussagen über die Herkunft der Zwangsarbeiter zulassen, Gegenstände mit Namensgravuren und Häftlingsnummern und Importstücke; sie sind bedeutende Quellen zur Entwicklung des Lagers und der Interpretation der einzelnen Lagerbereiche sowie für Belegung von Gebäuden und die Lebenssituation der Lagerbewohner. Die gefundenen Münzen und Winterhilfswerk-Spendenabzeichen sind feindatierend, da insbesondere letztere bis auf den Tag der Ausgabe genau bestimmt werden können.

Die deutschen Zivilarbeiter bewohnten Baracken mit Wasch- und Toilettenräumen, Zentralheizung und durchgehenden Bodenplatten, die gut gegen Kälte isoliert waren. Baracken für ausländische Zivil- und westeuropäische Zwangsarbeiter standen auf einer Kombination von Pfahlrost- und Betonfundamenten mit schlechter isolierten Holzfußböden und mobilen Öfen; ihnen waren gruppenweise gesonderte Wasch- und Toilettengebäude zugeordnet. Der dritte Barackentyp wurde für osteuropäische Zwangsarbeiter, sowjetische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge verwendet. Er stand lediglich auf einem Pfahlrostfundament und war mit hölzernen Mehretagenbetten ausgestattet, schlecht isoliert und schwer zu beheizen und besaß keine Hygieneeinrichtungen.

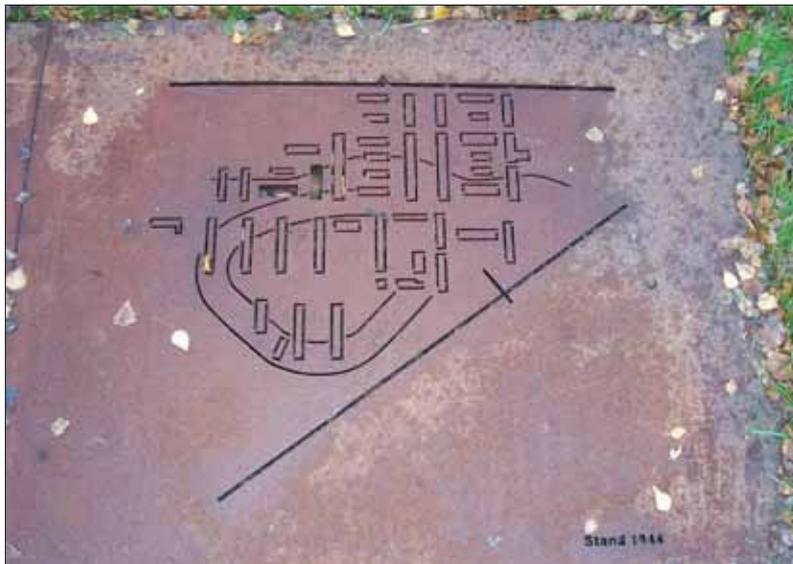
Die Gebäude spiegeln deutlich die nationalsozialistisch-rassistische Lagerhierarchie wider. Die Firma Bosch orientierte sich hier vollkommen an der staatlich vorgegebenen rassistischen Abstufung und Ausgrenzung von Menschen, obwohl hier gerade für Privatfirmen ein Handlungsspielraum vorlag. Zwei Fundamente blieben im Bereich eines Grünstreifens erhalten und wurden obertägig mit Stahlstreifen ablesbar gemacht, dazu wurde eine Gedenk- und Informationsstätte eingerichtet (Abb. 3).

Kriegsgefangenenlager Mühlberg/Elbe

Auch im Fall des Kriegsgefangenenlagers Mühlberg/Elbe war der Verlauf insofern typisch, als eine lokale Initiative ein Jugendprojekt mit Grabungen und einer Ausstellung der Funde 2005 auf eigene Faust durchführte, ehe das Fachamt Kenntnis davon bekam.

Ab Herbst 1939 wurde der Bau des Kriegsgefangenenlagers Mühlberg-Stalag IVB durch polnische Kriegsgefangene begonnen und 1941 abgeschlossen. Neben den Unterkunftsbaracken der dort internierten Kriegsgefangenen innerhalb des „Hauptlagers“ umfasste die Anlage die Kommandatur sowie den Standort des Wachbataillons im sogenannten Wehrmachts-Vorlager. Die Gefangenen wurden für Arbeitseinsätze im

⁴ Antkowiak 2003.



Nahbereich des Lagers, vorrangig aber zu Arbeitskommandos abkommandiert. Im Stalag IV B Mühlberg waren zeitweise mehr als 25 000 Kriegsgefangene untergebracht. Die Lagerstrukturen und Barackenstandort sind heute unter Wald gut erhalten und von keiner Überplanung bedroht.

Die Planung eines Informationspfads wurde 2010 dann archäologisch begleitet. Die Bodendenkmal-Abgrenzung erfolgte einerseits luftbildbasiert, da typischerweise alliierte Luftaufnahmen von solchen Objekten vorliegen, andererseits anhand von Literatur und Zeitzeugen, sowie einem 3D-Geländemodell (Abb. 4), wie es heutzutage zu Zwecken der Landesplanung zugänglich ist. Unter Beteiligung eines wissenschaftlichen Fachbüros, des Fachamts und des Ministeriums wurde der Lern-, Informations- und Gedenk-Ort realisiert.



◁ Abb. 3: Gedenkort Zwangsarbeiterlager Dreilinden, Kleinmachnow.

△ Abb. 4: Bodendenkmalabgrenzung Stalag IV B Mühlberg.

Die sogenannte Heeresversuchsanstalt Kummersdorf – als „Täterort“ – ist eines der größten Bodendenkmale Brandenburgs (Abb. 5).⁵ Hier befanden sich einer der ersten Uranversuchsreaktoren, die ersten Raketenprüfstände samt Startrampen und weitere markante militärische „Forschungseinrichtungen“. Die in Kummersdorf seit 1930 systematisch und unter strengster Geheimhaltung betriebene Raketenentwicklung hat enorme, internationale Bedeutung für die Geschichte der Luft- und Raumfahrt im 20. Jahrhundert. Hier experimentierte unter anderem Wernher von Braun erstmals professionell und unter militärischen Gesichtspunkten mit Flüssigkeitsraketen. Die Versuchsstelle Kummersdorf war Vorbild für weitere militärische Forschungs- und Entwicklungsstätten wie etwa die Heeresversuchsstelle Peenemünde-Ost oder die Luftfahrtforschungsanstalt „Hermann Göring“ in Volkenrode bei Braunschweig. Die erforderlichen Raketenmotor-Prüfstände stehen gut erhalten im Gelände im Kiefernwald. Dass die Nutzenanwendung primär eine militärische war und zudem seit 1933 einem Gewalt- und Unrechtsregime diente, deutet auf die Problematik der Verbindung von Wissenschaft, Großforschung, Politik und Militär in Deutschland hin.

Erste Versuche mit spaltbarem nuklearem Material wurden parallel zu einer Forschergruppe in Stuttgart unternommen. Der Fundamentsockel des Versuchsreaktors sowie das Rohr, in dem die (gering strahlenden) Materialien aufbewahrt wurden, sind noch im Gelände zu sehen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs übernahmen die Siegermächte sowohl ausgewähltes Personal als auch wissenschaftliches und organisatorisches Know-how aus dieser Art von „Forschungs“-Einrichtungen – nicht ohne Grund blieb die Heeresversuchsanstalt ohne Bombenschäden, obwohl sie den Alliierten bekannt war.

Heeresversuchsanstalt Kummersdorf



Abb. 5: Raketenprüfstand in Kummersdorf-Gottow.

⁵ Frank/Kersting 2010.

Auch hier betreibt eine lokale Initiative ein Museum mit Funden und veranstaltet Führungen. Eine Initiativgruppe aus Verein, Fachamt, Militärgeschichtlichem Forschungsamt Potsdam, Brandenburgischer Technischer Universität Cottbus, dem Museumsverband Brandenburg und dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) betreibt die Musealisierung eines Objekts mit „Weltniveau“ – die aber derzeit wegen der „Kampfmittelbelastung“ nicht absehbar ist, ebenso wenig wie archäologische Grabungen.

Krankenlager Mahlow



Abb. 6: Ausländerkrankenhaus Mahlow. Luftbild der Alliierten vom April 1945.

Ein großes Zwangsarbeiter-Krankenlager an der südlichen Stadtgrenze Berlins, das sogenannte „Ausländerkrankenhaus Mahlow“ konnte ebenfalls ohne archäologische Grabung ins öffentliche Bewusstsein zurückgeholt werden.⁶ Das „Krankenhaus der Reichshauptstadt in Mahlow“ war das größte Krankenhaus für Zwangsarbeiter/innen der Stadt Berlin. Es wurde 1942 für Arbeitskräfte eingerichtet, die aus den von Deutschland besetzten Teilen der Sowjetunion verschleppt wurden. Nach Mahlow kamen vor allem Patienten mit schweren und infektiösen Erkrankungen, hauptsächlich Tuberkulose. In dem mit Stacheldraht umzäunten Barackenkrankenhaus sollten sie mit geringstem medizinischen Aufwand wieder arbeitsfähig gemacht werden. Neben „Ostarbeitern“ als Hauptgruppe wurden Zwangsarbeiter/innen aus Polen und weiteren ost- und westeuropäischen Staaten behandelt, ferner Gestapo-Häftlinge, so aus dem „Arbeitserziehungslager“ Berlin-Wuhlheide.

Das vom Hauptgesundheitsamt Berlin eröffnete „Krankenhaus“ erreichte eine Kapazität von 848 Betten und umfasste 25 Baracken, mit Abteilungen für Tuberkulose, weitere Infektionskrankheiten, Innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie und Geburtshilfe. Der Mangel an Personal und Ausrüstung beeinträchtigte den Betrieb anhaltend. Im Dezember 1943 zerstörte ein Luftangriff Teile des Krankenhauses, darunter Operationsräume. Bei den Reparaturarbeiten wurden Häftlinge des nahe gelegenen KZ-Außenlagers Berlin-Lichtenrade eingesetzt, darunter der kommunistische Widerstandskämpfer Herbert Tschäpe, dem im April 1944 von Mahlow aus die Flucht gelang. Die Namen der hier fast 1500 Verstorbenen sind im Sterberegister von Mahlow verzeichnet.

Der typische Verlauf der Rückführung ins Gedächtnis und Gedenken ist nun schon bekannt: Ein schon zu DDR-Zeiten privat interessierter Heimatforscher erarbeitete eine Ausstellung, die eine lokale Initiative aufgriff und die 2007 zu einem Jugendprojekt führte, das Fachamt bekam Kenntnis und beteiligte sich; das Lager wurde zum Gegenstand einer ersten studentischen Übung zur Archäologie der Zeitgeschichte unter Claudia Theune an der Humboldt-Universität Berlin. Neben Zeitzeugenberichten wird hier eine Serie alliierter Aufklärungsflugbilder ausgewertet (Abb. 6).⁷ Auch stellt sich die Beteiligung einer Gemeinde mit einem gewissen „Legitimationsdruck“ als vorteilhaft heraus (Mahlow hatte in den 1990er Jahren ein Neonazi-Problem), und nun ist die Verwaltung sehr interessiert daran, sich in jeder Weise „antifaschistisch“ zu positionieren. Der Eigentümer Berliner Stadtgüter, ein wissenschaftliches Fachbüro, die Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und das Fachamt arbeiten zusammen an zunächst nichtinvasiven Forschungen und der Abgrenzung für die Bodendenkmal-Eintragung in die Landesdenkmalliste. 2013 erfolgte die Eröffnung eines Gedenkpfads durch Botschafter der Opferstaaten. T.K.

Fundstücke und Fragestellungen

Viele Beispiele belegen den Sinn und Nutzen einer archäologischen Beteiligung an Untersuchungen zu Komplexen der Zeitgeschichte, vor allem der NS-Zeit. Es ergibt sich zum einen ein Zugewinn an Informationen, die aus den schriftlichen, bildlichen und mündlichen Quellen nicht hervorgehen: Standorte vergessener Lager können lokalisiert, Fragen zu nicht überlieferten baulichen Details geklärt oder auch Abweichungen zu Archivalien aufgezeigt werden. Dies macht die Archäologie zu einem

⁶ Drieschner/Kersting 2014.

⁷ Schlünz/Müller 2006.

gleichwertigen Werkzeug einer ganzheitlichen Geschichtsaufarbeitung, die den überlieferten Quellenbestand bereichert, der oft nicht so lückenlos ist wie angenommen. Als ein ganz aktuelles Beispiel kann hier die Lokalisierung der Gaskammer des Vernichtungslagers Sobibór (Polen) mithilfe archäologischer Methoden genannt werden.⁸ Hierbei sollte es als Privileg der zeitgeschichtlichen Archäologie betrachtet werden, dass sie ihre Erkenntnisse gegebenenfalls mit historischen Quellen oder Aussagen von Zeitzeugen abgleichen kann. Zum anderen ist der resultierende Zugewinn für die Erinnerungs- und Gedenkkultur nicht zu unterschätzen: Längst vergessene Orte werden neu entdeckt und erinnert sowie – und dies ist vor allem Aufgabe der Bodendenkmalpflege – vor weiterer Zerstörung geschützt. Auch an bereits bestehenden Gedenkstätten wäre es ohne archäologische Methoden nicht möglich gewesen, die originalen baulichen Strukturen in den weitgehend überformten Geländen wieder sichtbar zumachen. Und gerade die Authentizität der baulichen Relikte ist es, die durch ihren außerordentlichen Anschauungs- und Demonstrationwert in der heutigen Erinnerungslandschaft eine zentrale Rolle spielt und für die Besucher eine wichtige Brücke zur Vergangenheit schafft.

In den letzten Jahren finden zudem historisch relevante Orte der deutschen Geschichte nach 1945 verstärkt Berücksichtigung sowohl in der archäologischen Wissenschaft als auch der Bodendenkmalpflege. Für Brandenburg zeigen dies unter anderem archäologische Untersuchungen an Orten ehemaliger sowjetischer Speziallager wie in Sachsenhausen, an Gräbern NKWD-Internierter⁹ wie beispielsweise in Jamlitz¹⁰ oder an DDR-zeitlichen Fluchttunneln wie in Glienicke/Nordbahn.¹¹ Dass auch diese Orte eine archäologische Relevanz besitzen, unterstreichen die Erfahrungen von Leo Schmidt, Inhaber des Lehrstuhls für Denkmalpflege an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Schmidt, vom Berliner Senat mit der Erfassung der Berliner Mauer beauftragt, setzt sich seit Jahren im Internationalen Rat für Denkmalpflege (ICOMOS) für die Aufarbeitung des Kalten Kriegs ein. Laut Schmidt kämpfen wir mit der bildungsbürgerlichen Auffassung, dass etwas zeitlich weit weg sein muss, um Geschichte genannt zu werden, doch dann sei es häufig zu spät, genügend Material für eine archäologische Untersuchung zu finden.¹²

Neben den baulichen Überresten sind auch die Fundstücke, die bei zeitgeschichtlichen Grabungen geborgen werden, ob kriegs- oder nachkriegszeitlich, wertvolle Informationsträger. Um dies zu verdeutlichen, lohnt es einen genaueren Blick auf eine archäologische Maßnahme zu werfen, bei der die Fundstücke im Vordergrund standen.¹³

Dazu begeben wir uns auf das Gelände der heutigen Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Dort bestand von 1936–1945 das Konzentrationslager Sachsenhausen und im Anschluss daran das sowjetische Speziallager¹⁴ bis 1950. Bereits im Frühjahr 1990 waren auf der Suche nach Massengräbern bei Georadaruntersuchungen in der nordöstlichen Spitze des Gedenkstättenareals zwei Gruben entdeckt worden (Abb. 7). Doch erst im Zuge der Errichtung des Speziallager-Museums im Jahr 2000 war es möglich, einen dieser Befunde näher zu untersuchen, der sich als große Müllgrube entpuppte. Insgesamt barg die im geplanten Baufeld des Museums freigelegte Müllgrube 5,5 t an Fundgut – ein Sammelsurium verschiedener Überreste der beiden Lager als auch nachkriegszeitlicher Nutzung.¹⁵ Im Anschluss an die Bergung des Fundguts stellte sich nun die dringende Frage, wie mit dieser riesigen Fundmenge umzugehen sei, denn eine detaillierte Aufnahme aller Objekte war in diesem Fall weder sinnvoll noch zu bewältigen. Umfangreiche Fundgutmengen sind in der zeitgeschichtlichen Archäologie keine Seltenheit und stellen Ausgräber wie Landesämter vor diverse Probleme. Im Fall der Müllgrube fiel die Entscheidung auf eine strikte Fundauswahl in der Nachbereitung. Die letztlich etwa 1600 ausgewählten Fundstücke ließen sich verschiedenen Katego-

8 Hecking 2014.

9 NKWD = russisch für „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten“.

10 Grothe 2009; Grothe 2010.

11 Dressler/Kersting 2012, 163–167.

12 Nach Franz 2011, 72.

13 Die Grabung wurde vom BLDAM unter der Leitung von Matthias Antkowiak durchgeführt. Die anschließende Bergung des Fundguts fand 2006 in einer Kooperation mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin unter der Leitung von Claudia Theune statt.

14 Anlass für die Entstehung der Speziallager war ein Beschluss auf der Konferenz von Jalta, der die Internierung von NS- und Kriegsverbrechern zur Aufgabe der alliierten Streitkräfte machte. Die Sowjetische Besatzungsmacht arretierte in ihren Speziallagern jedoch einen wesentlich umfangreicheren Personenkreis als die westlichen Besatzungsmächte, ließ die Lager länger bestehen und benutzte sie vor allem auch zur Unterdrückung und Verfolgung eigener politischer Gegner (Morré 1997, 9–23). Oft wurden die bestehenden Konzentrationslager in der späteren sowjetischen Besatzungszone – wohl vorrangig aus rein praktischen Gründen – als Speziallager weitergenutzt, so auch in Sachsenhausen. Dies und die fragwürdige Umsetzung des Beschlusses von Jalta durch die Sowjetunion machen die Lager und deren Aufarbeitung bis heute zu einem schwierigen politischen Thema, vor allem auch für die Gedenkstätten selbst.

15 Antkowiak 2000a; ders. 2000b; ders. 2001, 150f.; Theune 2007, 131–133.

Fundstücke

Abb. 7: Luftbild des KZ Sachsenhausen von 1943. Der Rahmen kennzeichnet die Fundstelle der Müllgrube.



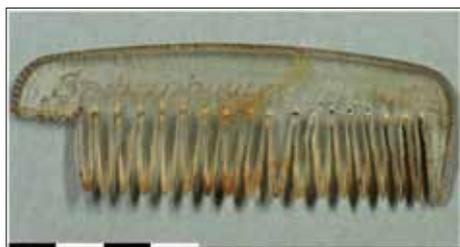


Abb. 8: Handgefertigter Kunststoffkamm aus dem Speziallager mit der Gravur „Sachsenhausen 1945/46“.



Abb. 9: Fundstücke mit industriellen Angaben (von oben nach unten): Tablettenröhrchen aus Aluminium mit Aufdruck „Clorina Chloramin Heyden“, ein Desinfektionsmittel für Wasser; Boden einer Porzellantasse, Bodenmarke „Bohemia SS-Reich“ (mutwillig verkratzt), Teil des Kantinegeschirrs der Wachmannschaften; Bruchstück eines Dachziegels oder Rohrs der Firma „Kodersdorf“.

¹⁶ Morsch/Reich 2005, 297, 352 und 367.

¹⁷ Zu demselben Schluss war bereits Ines Reich nach den ersten archäologischen Maßnahmen auf dem Gelände der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen gekommen (Reich 2006a, 194–198).

rien wie Bauwesen, Drogerie, Haushalt, Bekleidung, Militaria, Münzen und Sonstiges zuordnen.

Zu einer signifikanten Fundgruppe zählen Objekte, die sich mit der Körperhygiene in Verbindung bringen ließen, wie Zahnbürsten, Zahnpasta, Rasierzubehör oder Kämmе. Dies ist darin begründet, dass sowohl im Konzentrations- als auch im Speziallager ein gravierender Mangel an ebensolchen Utensilien herrschte. Somit war es für die Häftlinge selten möglich, eine ausreichende Körperhygiene zu betreiben, was oftmals zum Ausbruch von Krankheiten und Epidemien führte und letztendlich sogar den Tod zur Folge haben konnte.¹⁶ So verdeutlichen Fundstücke wie von Häftlingen selbst gefertigte Kämmе nicht nur den in den Lagern herrschenden Mangel besonders eindrücklich, sondern auch das Bedürfnis nach Erhalt der Gesundheit und des Selbstwertgefühls. Ein besonderes Objekt stellt hierbei ein handgefertigter Kunststoffkamm dar, der die eingravierte Inschrift „Sachsenhausen 1945/46“ trägt und sich somit recht sicher dem Bereich des russischen Speziallagers zuordnen lässt (Abb. 8).

Diese deutliche Zuordnung der Objekte zum Konzentrations- oder Speziallager war beim überwiegenden Anteil der Fundstücke kaum oder nur schwer möglich. Dies ergibt sich zum einen aus dem beinahe nahtlosen Übergang in der Nutzung des Konzentrationslagergeländes als Speziallager und der daraus resultierenden Weiterverwendung brauchbarer Objekte, zum anderen erschwerte der nicht exakt eingrenzbarer Verwendungszeitraum der Müllgrube eine Datierung.¹⁷ Hilfsreichstes Indiz für eine genauere zeitliche Eingrenzung war, neben den Aussagen von Zeitzeugen und Vergleichsobjekten in bestehenden Ausstellungen, jede Form industrieller Beschriftung wie Siegel, Firmennamen, Logos etc. So konnte nach ersten Recherchen bei etwa einem Drittel der Objekte eine mutmaßliche Hauptnutzungsphase erschlossen werden. Die industriellen Angaben gaben ferner Anhaltspunkte zum Inhalt und Anwendungsbereich, besonders auf Objekten wie Nahrungsmittelverpackungen oder Medikamenten und verhalfen den Kreis einstiger Objektnutzer einzugrenzen. Vor allem aber bargen sie Hinweise auf mögliche Kooperationspartner und Zulieferer der Lager Sachsenhausens (Abb. 9). Diese Informationen sind trotz der Einstellung der Entschädigungszahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter im Jahr 2007 noch immer wichtig für die noch längst nicht abgeschlossene Aufarbeitung diverser Unternehmensgeschichten und ihrer Rolle im Nationalsozialismus.

Wie bereits angedeutet sind die Eigenanfertigungen, Umarbeitungen oder Umnutzungen eine Besonderheit innerhalb des Fundguts der Müllgrube. Solche Objekte können in der Regel der Häftlingsgesellschaft zugeordnet werden und sind aus diesem Grund von hohem Wert. Sie fanden sich in größerer Menge nicht nur unter den Fundstücken der Körperhygiene, sondern auch unter Objekten, die sich unter dem Begriff „Haushaltswaren“ zusammenfassen lassen. Darunter fallen alle Arten von Geschirr- und Besteckteilen, aber auch verschiedene Aufbewahrungsutensilien wie Schachteln, Kästchen, Dosen etc. Tatsächlich gibt es über die Ausstattung, mit der die Häftlinge in beiden Lagern versorgt waren, wenig genaue Informationen. Verschiedenen Zeitzeugenberichten kann entnommen werden, dass zumindest die Häftlinge des Speziallagers in den Anfangsjahren an Geschirr- und Besteckteilen nur das besaßen, was sie bei der Einlieferung bei sich trugen. Dies konnte je nach Umstand der Verhaftung sehr variieren. So war es anfänglich für viele Häftlinge schwer, die meist losen Speisen überhaupt entgegenzunehmen, da sie weder Schüssel noch Teller oder Besteck besaßen. Diesem Mangel wirkten die Häftlinge so gut es ging mit eigenen Mitteln entgegen: Keramische Pflanzenuntersetzer wurden zu Schüsseln umfunktioniert, Aluminiumbleche zu Tellern und Besteckteilen umgearbeitet oder heimlich aus Holz mithilfe spitzer Glasfragmente geschnitzt (Abb. 10). Diese, auch aus dem Konzen-



Abb. 10: Von Häftlingen selbst hergestellte Löffel und Messer aus Aluminiumresten.



Abb. 11: Von Häftlingen selbst gefertigte Talismane, Spielzeuge und Schmuckstücke (von links oben nach rechts unten): kleines hölzernes Blatt/Herz; Gitarren-Plektrum aus einer Marzipanverpackung; Anhänger aus Stein; „Brosche“ aus Draht gebogen; Schmuckstern aus Aluminium; hölzerne Spielzeug-Uhr/Uhr-Attrappe.

trationslager überlieferte Praxis, konnte jedoch schwere Bestrafungen zur Folge haben, falls Häftlinge beim „Diebstahl“ von Produktionsresten während der Arbeitseinsätze erwischt wurden oder sich bei Razzien verbotene Gegenstände wie Messer fanden.¹⁸

Neben diesen überlebensnotwendigen Utensilien wurden aber auch Gegenstände wie kleine Talismane, Schmuckstücke oder Zigarettenetuis hergestellt. In der Müllgrube fanden sich sogar ein Gitarren-Plektrum und eine Uhr-Attrappe. Und gerade diese Funde beeindrucken besonders,

¹⁸ Morsch/Reich 2005, 312f., 358, 365–367 und 382–387; Kühle/Titz 1990, 18f.



Abb. 12: Von Häftlingen aufwendig umgearbeitete „Zuckerdosens“.

denn sie zeugen nicht nur vom Erfindungsreichtum der Gefangenen, sondern auch vom Streben nach kleinen Besitztümern, die ein wenig Normalität in den rauen Lageralltag bringen sollten, und dem Willen, sich dafür sogar über Lagerverbote hinwegzusetzen (Abb. 11). Jedes dieser Fundstücke erzählt eine kleine Geschichte; und somit eignen sie sich besonders für die Einbindung in museale oder pädagogische Konzepte.

Eine Objektgruppe vereint das eben Erläuterte beispielhaft: die sogenannten Zuckerdosens. Diese kleinen Aluminiumdosens waren der Gedenkstätte bereits durch frühere archäologische Untersuchungen bekannt und hatten rasch wissenschaftliches Interesse auf sich gelenkt, da sie sich eindeutig dem Speziallager zuordnen ließen. Bei einer Umfrageaktion seitens der Gedenkstätte bei der über 350 Fragebögen an ehemalige Häftlinge des Speziallagers verschickt wurden, konnten erste Fragen bezüglich Herkunft, Funktion und Bedeutung der Dosens im Lager beantwortet werden. Dabei stellte sich heraus, dass die Dosens wahrscheinlich Anfang 1947 zum Empfang der täglichen Zucker- oder Marmeladenration offiziell von der Lagerleitung ausgegeben wurden. Durch die Fragebögen war bereits bekannt, dass die Dosens von den Häftlingen auf vielfältige Weise und in teilweise aufwendigen Prozessen umgearbeitet wurden. Diese mühevollen Arbeiten belegen auch viele der über 300 in der Müllgrube erhaltenen Dosens: so zum Beispiel das Treiben der Dosenmündung zur Herstellung eines Schüsselchens oder die Nutzung der Dosens als Zuckerpfännchen, wobei die Dose mit einer Art Griff versehen wurde, um mithilfe eines selten in den Baracken vertretenen Ofens, Zucker zur Herstellung von Bonbons zum Karamellisieren zu bringen. Teilweise wurden aus den Dosens auch Trinkbecher gefertigt, indem man sie mit anderen Materialien verband, oder man fertigte regelrechte Zuckerstreuer an (Abb. 12). Solche Dosens sind bis heute ein Charakteristikum des Speziallagers Sachsenhausen geblieben.¹⁹

Neben den Eigenanfertigungen, Umarbeitungen oder Umnutzungen fielen innerhalb des Fundguts die zahlreichen Gravuren, Ritzungen oder Bemalungen, die sich ebenfalls hauptsächlich auf Objekten der Häftlinge befanden, ins Auge. Dabei handelt es sich in der Mehrheit um Ritzungen und Gravuren von Namen oder Initialen, seltener auch von mutmaßlichen Barackennummern. Insgesamt konnten etwa 220 verschiedene Angaben auf den Objekten der Müllgrube gezählt werden. Überwiegend befinden sich diese Markierungen auf lebensnotwendigen

¹⁹ Reich 2006a, 198–211; ders. 2006b, 34, 38 und 40.

Gegenständen wie Geschirr, Besteck, Kämmen und Zahnbürsten. So ist anzunehmen, dass es sich dabei in erster Linie um eine rein pragmatische Kennzeichnung des persönlichen Eigentums handelt. Auffällig sind aber auch die unterschiedlichen Ausführungen dieser Markierungen. Sie reichen von flüchtigen Ritzungen bis zu zeitaufwendigen und kunstvollen Gravuren. So spielte neben der reinen Besitzanzeige sicherlich auch der Wunsch nach einer Verschönerung der wenigen eigenen Habseligkeiten eine wichtige Rolle (Abb. 13). Teilweise wurden auf einem Fundstück auch eingebrachte Namen durchgestrichen und durch neue ersetzt. Dies ist nicht nur ein Indiz für den lagerinternen Tauschhandel, sondern auch für die dramatischen Sterblichkeitsraten.

In diesem Zusammenhang lohnt es ein Fundstück vorzustellen, das verdeutlicht, welche unerwarteten Geschichten und Informationen sich hinter einzelnen Objekten verbergen können: Eine der in der Müllgrube enthaltenen „Zuckerdosens“ wies auf dem Deckel eine fein gepunte Inschrift auf, die – nur mit Mühe lesbar – den Vers *„Iss Deine Norm und Du bleibst in Form“* ergab. Durch die Fragebögen der Gedenkstätte zum Kontext der Zuckerdosens war es möglich, die Dose einem bestimmten ehemaligen Häftling des Speziallagers zuzuordnen. Dieser hatte in seinem Fragebogen berichtet, dass er seine Dose mit eben diesem Spruch versehen hatte. Mit dem Vers habe es folgende Bewandnis schrieb er: *„Aus dem Verlangen sich von Zeit zu Zeit satt zu essen, haben sich verschiedentlich Interessengemeinschaften gebildet, bei denen mehrere an bestimmten Tagen zum Vorteil eines Einzelnen ganz oder teilweise auf ihre Verpflegungsration verzichteten. Dies führte dann bei den Betreffenden oft zu Magen- und Darmerkrankungen. Das Risiko einer Erkrankung und damit den Lageraufenthalt nicht zu überstehen, war ja bekanntlich sehr groß. Ich wahr [sic] der Ansicht, dass nur die regelmäßige Einnahme der Tagesration das Überleben ermöglichen würde.“*²⁰ Somit ist diese Dose nicht nur ein Zeugnis des Mangels, sondern auch verschiedener Überlebensstrategien, um den ständigen Hunger zu bekämpfen.

Einige Fundstücke zeigen zudem Ritzungen und Gravuren geometrischer oder floraler Muster, sind mit Symbolen wie Kleeblättern und Herzen oder sogar mit komplexeren bildlichen Darstellungen verziert. Hier sei auf eine weitere „Zuckerdose“ verwiesen, deren Boden die Ritzung eines Mannes mit Kopfschmuck (möglicherweise eines Indianers) in Profil trägt. Der Dosenrand hingegen zeigt das Bild eines Fisches und die Grußformel *„Petr[us] Heil“* (Abb. 14 oben). Diesen vermehrt hoffnungsvollen Motiven stehen nur sehr wenige Abbildungen entgegen, die den rauen Lageralltag dokumentieren. Somit kommt einer „Zuckerdose“, an deren Rand sich die Zeichnung eines vermeintlichen Lagerkomplexes befindet, eine besondere Bedeutung zu. Der Dosenrand zeigt dagegen einen großen Blumenstrauß und die Initialen *„RB“*. So demonstriert dieses kleine Fundstück eindrücklich die Zerrissenheit des Besitzers und die große Kluft zwischen Wunsch und Realität (Abb. 14 unten).²¹

Diese kurze Erläuterung zu den Objekten der Müllgrube auf dem Areal der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen soll einen Einblick in das Informationspotential derartiger Fundstücke geben.²² Sie soll aufzeigen, dass die dinglichen Hinterlassenschaften zeitgeschichtlicher Maßnahmen nicht nur Hinweise zur Datierung, zum Versorgungssystem und den beteiligten Unternehmen bergen können, sondern auch oft nicht dokumentierte Lageraspekte ins Licht der Forschung rücken, wie unter anderem verschiedene Strategien des Widerstands und des Überlebens. Zudem können Angaben von Namen dazu verhelfen, die Lücken in den nur partiell erhaltenen Häftlingslisten der ehemaligen Lager zu füllen.²³ Und möglicherweise kann so mithilfe der Archäologie ein kleiner Beitrag dazu geleistet werden, die Leerstelle zu füllen, die das zukünftige Fehlen von Zeitzeugen (vor allem zur Geschichte der NS-Diktatur) in die Aufarbeitungs- und Erinnerungslandschaft reißen wird.



Abb. 13: Häftlingsgravuren auf Objekten in unterschiedlicher Ausführung: grobe Ritzung des Namens „Harder“ (oben), kunstvolle Gravur des Namens „A. Hiller“ (unten).

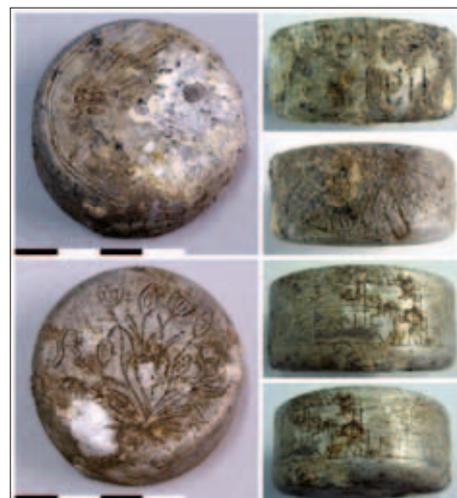


Abb. 14: Mit komplexen Darstellungen verzierte „Zuckerdosens“.

20 Gericke 2004.

21 Reich 2006b, 38 f.

22 Für eine ausführliche Auswertung der Fundstücke siehe Müller 2010.

23 Reich 2006b, 38–40.

Fragestellungen

Abschließend ist es sinnvoll, noch auf einige Fragestellungen einzugehen, die sich aus der archäologischen Arbeit an zeitgeschichtlichen Komplexen ergeben haben. Einige wurden im Beitrag auch schon angesprochen: So steht auf wissenschaftlicher Ebene, trotz erster Diskurse hinsichtlich Theorie und Methodik Anfang der 90er Jahre, nach wie vor eine klare Definition des Fachbereichs aus. Dies bezieht sich nicht nur auf die Terminologie, sondern auch auf grundsätzliche Überlegungen zu der Festlegung eines hauptsächlichen Forschungsgegenstands sowie der zeitlichen Grenzen. Es besteht ein Konsens über die wissenschaftliche Bedeutung von Funden und Befunden älterer Epochen, denn deren Seltenheit ist bereits ausreichende Begründung ihrer Quellenfunktion. Dies gilt in nur sehr geringem Maß für Funde und Befunde des 20. Jahrhunderts, deren wissenschaftlicher Wert darum zusätzlich begründet werden muss. Wie im ersten Teil bereits dargelegt, gelingt dies (gerade in Bezug auf totalitäre Regime) sowohl durch den Faktor der atypischen Quellenlage als auch durch die „erkenntnisvermittelnden“ Eigenschaften authentischer Relikte.²⁴

In Bezug auf die zeitlichen Grenzen sollte eine Archäologie an jüngeren und jüngsten Komplexen der deutschen Geschichte mindestens die Spanne des ersten Weltkriegs bis einschließlich die der DDR (als letzte abgeschlossene Epoche) umfassen. In Bezug auf die Themenschwerpunkte hingegen muss sie sich nicht auf das beschränken, was landläufig als Lager- oder Gedenkstättenarchäologie bezeichnet wird, denn das Forschungsfeld ist weit und reicht neben Untersuchungen an großen Konzentrations- und kleineren Außen-, Zwangsarbeiter- oder Kriegsgefangenenlagern von Schlachtfeldern, Schützengräben und militärischen Stellungen, Bunkern und Heeresversuchsanstalten über Massengräber, Exekutionsstätten, Gefängnisse, Grenzverläufe und -befestigungen, Orte der Zwangsumsiedlung durch totalitäre Regime bis hin zu Relikten des alltäglichen Lebens wie städtische Müllgruben etc. Überall wo mithilfe archäologischer Methoden Forschungslücken geschlossen, neue Fragen formuliert oder Unsichtbares sichtbar gemacht werden kann, besteht eine wissenschaftliche und/oder öffentliche Relevanz. Es ist auch möglich, diesen Ansatz konsequent weiterzudenken, wie dies bereits seit einigen Jahren im angloamerikanischen Raum praktiziert wird, denn dort ist eine archäologische Betrachtung auch gegenwärtiger Komplexe nicht ungewöhnlich; eine Entwicklung, deren Anfänge in der „New Archaeology“ liegen, einem Forschungsansatz, der sich in England und auch den USA seit den 1960er Jahren herausbildete. Laut John Schofield, einem Forscher im Bereich Archäologie der Zeitgeschichte und der Gegenwart,²⁵ untersuchen Archäologen materielle Hinterlassenschaften der Menschen und interpretieren daraus deren Verhalten. Das können die Reste eines Lagerfeuers aus dem Neolithikum sein, ein Münzfund in Rom – oder eben auch ein Billy-Regal.²⁶ So ließ er unter anderem den Obdachlosen-Treffpunkt Stokes Croft in Bristol archäologisch erfassen – mit erstaunlichen Ergebnissen.²⁷ Wenn die zeitgeschichtliche Archäologie ihre Relevanz unter anderem damit begründet, dass sie, wie auch im Fall der Müllgrube in Sachsenhausen, an Orten neue Quellen erschließt, wo es an schriftlichen, bildlichen oder mündlichen Quellen mangelt, diese einseitig oder unvollständig sind, dann kann dies genauso auf Komplexe der Gegenwart zutreffen.²⁸

Aber auch weniger theoretische Fragestellungen sollten zukünftig verstärkt ins Auge gefasst werden, zum Beispiel inwiefern sich eine archäologische Maßnahme an jüngeren Komplexen in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbearbeitung von denen an älteren Zeitabschnitten unterscheidet sowie – und das betrifft vermehrt die Bodendenkmalpflege – welche Komplexe schützenswert sind, und welche nicht. In der Grabungsvorbereitung sei zunächst auf die verstärkten Gefahren von Munitions-, Bomben- oder Granatenbelastungen an kriegsrelevanten Orten wie bei Zwangsarbeiterlagern nahe großer Rüstungswerke hingewiesen. Hier ist eine intensive Vorbereitung und Schulung wie auch eine

24 Oebbecke 1995, 57–61.

25 Head of Department and Director of Studies, Cultural Heritage Management (Department of Archaeology, University of York); Forschungen in cultural heritage management, landscape, archaeology of the contemporary past and conflict archaeology.

26 Nach Franz 2011, 72.

27 Schofield/Gilian/Dafnis/Hallam/Kiddey 2014.

28 Weiterführend zu diesem Thema siehe den Beitrag von Gerson H. Jeute in diesem Band S.29.

enge Zusammenarbeit mit Munitionsbergungsdiensten unerlässlich. Die höhere Sensibilisierung im Umgang mit Gefahrgut bezieht sich auch auf durch Giftstoffe wie Batteriesäuren, Asbestzement oder medizinische Überreste kontaminierte Böden und deren fachgerechte Entsorgung.

Eine Hürde ganz anderer Art besteht in den emotionalen Herausforderungen, denn nicht selten stehen Orte früherer Verbrechen im Zentrum der Untersuchungen. Dies führt zur Konfrontation mit oft grausamen Funden wie Ansammlungen menschlicher Asche, Knochen, Zähnen oder Haarresten. Selbstverständlich ist das Auffinden menschlicher Überreste auch auf herkömmlichen Grabungen keine Seltenheit, doch scheinen der geringe Abstand zu den historischen Ereignissen sowie die genauen Kenntnisse über die brutalen Vorgänge die Betroffenheit zu verstärken. Der Archäologe Wolfgang David berichtete im Zusammenhang mit der Grabung an einer Exekutionsstätte der SS in Hebertshausen nahe Dachau²⁹ von handtellergroßen Resten menschlicher Schädel und Kieferfragmente, deren Bergung „für die Mitarbeiter der Grabung eine außerordentliche psychische Belastung darstellte.“³⁰

Für Institutionen wie das Landesamt spielt bei der Vorbereitung derartiger Maßnahmen zudem ihr „hochpolitischer Charakter“ eine nicht unwesentliche Rolle, denn Orte des Unrechts wie eben ehemalige Konzentrations- und Speziallager sind in ihrer Funktion als Untersuchungsgegenstand nicht neutral und bergen eine Menge Konfliktpotential durch das Eingebundensein verschiedener Interessengruppen (der Denkmalpflege, der Gedenkstätten, der Vorhabenträger und gesellschaftlicher Gruppen wie Opfervereine). Hier ist Sensibilität gefordert.³¹

Bei der Durchführung, also auch der Interpretation der dokumentierten Befunde und Funde, muss der Archäologe meist Neuland betreten. Will er die Gesamtheit der Quellen zusammenfügen (also auch die schriftlichen, bildlichen und mündlichen), ist er dabei verstärkt auf die Unterstützung anderer Fachrichtungen wie der Geschichtswissenschaft, der Baugeschichte, aber auch der Ethnologie, Soziologie oder der Kulturgeschichte angewiesen. Zudem sind für die Zeitgeschichte „[detaillierte] Objektkenntnisse, wie sie für prähistorische und andere Archäologien üblich sind, [...] nur schwer zu erlangen [...] dazu ist die Variabilität und funktionale Vielfalt der Gegenstandswelt des 20. Jahrhunderts zu groß geworden.“³² Ferner müssen die Problematik der oft großen Fundgutmengen durchdacht und Lösungswege diskutiert werden, die die begrenzten Kapazitäten der Landesämter in Bezug auf Bergung, Restaurierung und Archivierung des Fundguts beachten, und diese, ohne eine Verfälschung der wissenschaftlichen Aussagekraft, entlasten. Auch bei zukünftigen Unterschutzstellungen zeitgeschichtlicher Komplexe sollten Kriterien für eine Begründung des Denkmalwerts erarbeitet werden, die sowohl dem öffentlichen und wissenschaftlichen als auch dem wirtschaftlichen Interesse möglicher Vorhabenträger gerecht werden, denn es ist sicher nicht zweckmäßig, jede Baracke aus der Zeit des Nationalsozialismus vor Überbauung zu schützen. Diese Entscheidung sollte jedoch nicht auf persönlichen Präferenzen beruhen, sondern sorgfältig geprüft werden. Ferner wäre es notwendig, durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit die Bedeutung zeitgeschichtlicher Komplexe für die Bodendenkmalpflege stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken; oftmals werden wertvolle Informationen zu ehemaligen Lagerstandorten oder Ähnlichem nicht weitergeleitet, weil Privatpersonen, Vereine oder Institutionen sich nicht darüber im Klaren sind, dass diese Orte auch die Belange der Bodendenkmalpflege berühren.

A.-K. M.

29 Die SS ermordete dort in den Jahren 1941/42 4000 bis 6000 sowjetische Kriegsgefangene (David 2003, 1).

30 David 2003, 36.

31 Dies stellten bereits Matthias Antkowiak und Angelika Meyer bei ihren Grabungen am sogenannten Jugendschutzlager Uckermark fest (Antkowiak/Meyer 2009, 323–328).

32 Bernbeck/Pollock 2013, 5.

Die Erforschung materieller Hinterlassenschaften der Zeitgeschichte in Brandenburg erfolgt in Zusammenarbeit mit den Universitäten Berlin und Wien, auch um den Kompetenzerwerb des Landesamts abzusichern. Hier sind vor allem die Auswertung von Lage- und Funktionsmerkmalen

Schluss

in Kooperation mit dem Projekt „TerrorSpace“ von Claudia Theune, Universität Wien, am Lagersystem Mauthausen sowie gemeinsame Projekte mit Michael Meyer, Freie Universität Berlin, und Reinhard Bernbeck, Humboldt-Universität Berlin, zu nennen.

Dem wissenschaftlichen Interesse dient die systematische Erfassung der Lagerstandorte in Brandenburg durch Sichtung historischer Quellen, Aufsuchung im Gelände und/oder Lokalisierung im GIS mit historischen Luftbildern und Digitalem Geländemodell, aber sie zielt auf die Eintragung als Fundplatz beziehungsweise als Bodendenkmal in die Landes-Denkmalliste Brandenburg, um die dauerhafte Erhaltung sicherzustellen. Gleichrangiges Ziel ist dabei aber auch die Vermittlung und Musealisierung, entweder am authentischen Ort oder im Landesmuseum im Paulikloster. Das Fachamt wird offensiv tätig, um seine Zuständigkeit für Orte der Zeitgeschichte zu demonstrieren und sie in den Fokus der Landesarchäologie zu rücken, dies aber nicht nur – wie meist sonst – im gesetzlich definierten „Öffentlichen Interesse“, sondern verstärkt im echten Interesse der Öffentlichkeit, was dem Ziel der in der Landeskulturkanzeption formulierten „Identitätsstiftung“ Rechnung trägt. Das Fazit zur Eingangs gestellten Frage muss also lauten: Ja, Geschichte von unten!

Die Kooperation mit den beiden großen Gedenk-Einrichtungen (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, zuständig für Sachsenhausen und Ravensbrück sowie Topographie des Terrors, Berlin) führt in diesem Jahr, 70 Jahre nach Kriegsende, zu einer gemeinsamen, internationalen Tagung im Landesmuseum Paulikloster in Brandenburg/Havel. T. K.

Dr. Thomas Kersting M.A.
Anne-Kathrin Müller M.A.
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege
und Archäologisches Landesmuseum
Wünsdorfer Platz 4–5, D-15806 Zossen (Ortsteil
Wünsdorf)
thomas.kersting@bldam-brandenburg.de
mail@anne-kathrin-mueller.de

- Andersen, Dorte/Kersting, Thomas: Neues Forschungsfeld. Ehemalige nationalsozialistische Internierungslager in Brandenburg; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2012. Stuttgart 2014, 201–203.
- Antkowiak, Matthias: Abschlussbericht. Dokumentationsphase 1. Fassung vom 27. März 2000; Aktivitäts-Nr. PRH 2000. DOK 56. BLDAM, Dokumentationszentrum.
- Antkowiak, Matthias: Ergänzungsbericht. Dokumentationsphase 2. Fassung vom 9. September 2000; Aktivitäts-Nr. PRH 2000. DOK 56. BLDAM, Dokumentationszentrum.
- Antkowiak, Matthias: Erinnerungsarbeit und Erkenntnisgewinn. Die Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen im Spiegel der Bodenfunde; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000. Stuttgart 2001, 149–151.
- Antkowiak, Matthias: Struktur eines Rüstungsbetriebes. Barackenlager in Kleinmachnow, Lkr. Potsdam-Mittelmark; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2002. Stuttgart 2003, 165–167.
- Antkowiak, Matthias/Meyer, Angelika: Grundlagen und Arbeitsweisen neuzeitlicher Archäologie am Beispiel des Jugendschutzlagers Uckermark; in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 39/40, 2009, 299–336.
- Antkowiak, Matthias/Völker, Eberhard: Dokumentiert und konserviert: ein Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen in Rathenow, Lkr. Havelland; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000. Stuttgart 2001, 147–149.
- Bernbeck, Reinhard/Pollock, Susan: Archäologie der Nazi-Zeit. Diskussionen und Themen; in: Historische Archäologie 2, 2013, 1–15 (http://www.histarch.uni-kiel.de/2013_Bernbeck_Pollock_high.pdf, Aufruf am 21.12.2014).
- David, Wolfgang: Archäologische Ausgrabungen in der ehemaligen SS-Schießanlage bei Hebertshausen (2.4.–20.4. und 3.9.–21.9.2001). Vorbericht. Fassung vom 30. September 2003 (https://www.academia.edu/3249914/ArchC3%A4ologische_Ausgrabungen_in_der_ehemaligen_SS-Schie%C3%9Fanlage_bei_Hebertshausen_2.4._20.4._und_3.9.-21.9.2001; Aufruf am 21.12.2014).
- Dressler, Torsten/Kersting, Thomas: Ausgang gefunden. Berliner Mauer und Aagaard-Flucht-tunnel in Glienicke/Nordbahn, Lkr. Oberhavel; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011. Stuttgart 2012, 163–167.
- Drieschner, Axel/Kersting, Ulrike: „Es hat keiner auch nur ein Wort darüber verloren.“ Ein historischer Rundweg erinnert an das „Ausländerkrankenhaus Mahlow“ bei Berlin; in: Gedenkstätten-Rundbrief 174, Heft 6, 2014, 3–10.
- Frank, Georg/Kersting, Thomas: Offene Geheimnisse. Die Heeresversuchsanstalt bei Kummersdorf-Gut, Lkr. Teltow-Fläming; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010. Stuttgart 2012, 176–178.
- Franz, Angelika: Ein Archäologe unter Obdachlosen; in: Bild der Wissenschaft online 1, 2011, 72 (http://www.bild-der-wissenschaft.de/bdw/bdwlive/heftarchiv/index2.php?object_id=32486068, Aufruf am 18.12.2014).
- Gericke, Horst: Brief vom 19. Oktober 2004, Archiv Sachsenhausen. Auswertung der Fragebögen von Frau Dr. Ines Reich zu den „Zuckerdosens“ des Speziallagers Nr. 7/Nr. 1 in Sachsenhausen.
- Grothe, Anja: Bericht zur Untersuchung innerhalb des KZ-Außenlagers „Lieberose“ im Bereich des Grundstückes „Neue Siedlung 11“ in Jamlitz, Landkreis Dahme-Spreewald. Fassung vom Oktober 2009; Aktivitäts-Nr. GV 2006:194/2vu. BLDAM, Dokumentationszentrum.
- Grothe, Anja: Kurzbericht zu den Untersuchungen 2009 und 2010 innerhalb des KZ-Außenlagers „Lieberose“ im Bereich der Grundstücke „Neue Siedlung 11“ und „Neue Siedlung 13“ in Jamlitz, Landkreis Dahme-Spreewald. Fassung vom August 2010; Aktivitäts-Nr. GV 2006:194/2vu und GV 2010:113/1vu. BLDAM, Dokumentationszentrum.
- Hecking, Claus: Archäologen im NS-Lager Sobibór. „Plötzlich kommen Stimmen von Juden aus den Ruinen“; in: Spiegel Online einestages, 23. September 2014 (<http://www.spiegel.de/einestages/ns-vernichtungslager-sobibor-ruinen-der-todesfabrik-entdeckt-multimediaspezial-a-993045.html>, Aufruf am 18.12.2014).
- Kühle, Barbara/Titz, Wolfgang: Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen 1945–1950. Berlin 1990.
- Morré, Jörg: Einleitung – Sowjetische Internierungslager in der SBZ; in: ders.: Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945–1950. Potsdam 1997, 9–23.
- Morsch, Günter/Reich, Ines (Hrsg.): Sowjetisches Speziallager Nr. 7, Nr. 1 in Sachsenhausen (1945–1950). Ausst.-Kat. Sachsenhausen (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 14). Berlin 2005.
- Müller, Anne-Kathrin: Entsongte Geschichte – Entsongte Geschichten. Die Funde aus einer Abfallgrube auf dem Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen und die Bedeutung zeitgeschichtlicher Archäologie. Magisterarbeit, Berlin 2010, MS.
- Oebbecke, Janbernd: Bodendenkmäler aus neuerer Zeit in den deutschen Denkmalschutz-gesetzen; in: Ausgrabungen und Funde 40, 1995, 53–61.
- Reich, Ines (2006a): Zeitgeschichtliche Archäologie und Speziallagersgeschichte; in: Haustein, Petra/Kaminski, Annette/Knigge, Volkhard/Ritscher, Bodo (Hrsg.): Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute. Göttingen 2006, 193–211.
- Reich, Ines (2006b): Bittersüß. Geschichte(n) des Hungers: Zuckerdosens aus dem sowjetischen Speziallager Sachsenhausen 1945–1950; in: Gedenkstätten-Rundbrief 132, 2006, 34–40.
- Schlünz, Stefanie/Müller, Anne-Kathrin: Archäologie und Zeitgeschichte am Beispiel des „Ausländerkrankenhauses“ Mahlow. Seminararbeit SS 2006, Humboldt-Universität Berlin, MS.
- Schofield, John/Gilian, Crea/Dafnis, Andrew/Hallam, Jane/Kiddey, Rachael: Turbo Island, Bristol. Excavating a contemporary homeless place; in: Post-Medieval Archaeology 48, 2014, 33–150.
- Theune, Claudia: Vier Tonnen Funde geborgen. Eine Müllgrube im ehemaligen Konzentrations-lager Sachsenhausen, Stadt Oranienburg, Lkr. Oberhavel; in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006. Stuttgart 2007, 131–133.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: D. Andersen

Abbildung 2: M. Antkowiak

Abbildung 3 und 5: Th. Kersting

Abbildung 4: Graphik BLDAM

Abbildung 6: Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg/Landesluftbildsammelstelle Potsdam

Abbildung 7: Geobasisinformation Brandenburg (mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten)

Abbildung 8–14: A.-K. Müller 2008.